

Titel

„Wohnformen. Vergleichende Untersuchung zu gemeinschaftlichen und individuellen Wohnbedürfnissen“

Anlass / Ausgangslage

Die Frage, wie viel Wohnfläche eine Person benötigt und wie sich mit Hilfe innovativer gemeinschaftlicher Wohnformen der Flächenverbrauch optimieren lässt, ist bisher noch wenig behandelt worden. Im Projekt „Wohnformen“ wird an Hand von Gemeinschaftswohnungen geprüft, ob die klassische funktionale Aufteilung von Wohnraum noch zeitgemäß ist und wie sich durch deren Neudefinition der Flächenanspruch reduzieren und die Attraktivität gemeinschaftlichen Wohnens steigern lässt.

Gegenstand des Forschungsvorhabens

Untersucht wurden neun Wohnheime in Berlin, Frankfurt und Heidelberg. Es wurden zeitgenössische, aber auch ältere, historische Bauten ausgewählt. Bei acht der Gebäude handelt es sich um studentische Wohngemeinschaften bzw. -heime. Zum Vergleich wurde ein Seniorenheim in die Stichprobe aufgenommen. Die folgenden Wohnformtypen, die sich auf einem Kontinuum von „individuell“ bis zu „gemeinschaftlich geteilt“ anordnen lassen, wurden untersucht:

- A. Wohngemeinschaft (WG) mit Gemeinschaftsflächen
- B. Cluster-Wohnungen mit großen Gemeinschaftsflächen (*shared space*)
- C. Flurgemeinschaft mit gemeinschaftlich genutzten Funktionsräumen
- D. Mikroapartments (individualisiertes Wohnen) mit externen Gemeinschaftsflächen

Anhand der Planunterlagen wurde zunächst zeichnerisch ermittelt, in welchen Verhältnissen die Gemeinschaftsflächen zu privat genutzten Flächen stehen (Flächen- und Raumanalyse), um dann auf der Basis von Beobachtungen und Interviews die tatsächliche Nutzung kleinteilig und im Tagesablauf zu erfassen (Aneignungs- und Inventaranalyse). Letzteres vollzieht sich sowohl grafisch als auch mit Hilfe eines inhaltsanalytisch entwickelten Kategoriensystems für die Klassifikation von Tagesaktivitäten und Gemeinschaftstypen.

Im Zentrum der Datenerhebung stand die wohnsoziologische Gebäudebegehung mit Einzelinterviews und anschließenden Gruppendiskussionen. Als follow-up und um quantifizierbare Aussagen zu erhalten, wurden mit den Interviewpartnern drei Monate später standardisierte Online-Befragungen durchgeführt. Es fanden 52 Begehungen mit Einzel- und Gruppeninterviews statt. Bei der Online-Befragung ergab sich ein Rücklauf von 85 Prozent. Mit den Betreibern wurden Anfangsgespräche geführt, um die jeweiligen Konzepte kennenzulernen. Am Ende des Beobachtungszeitraums fanden leitfadengestützte Gespräche mit den zuständigen Organisationen statt, um Feedback zu geben und die Reaktionen der Betreiber zu erfassen.

Als abhängige Variable hat das Wohlbefinden der Bewohner besondere Relevanz. Wir unterscheiden zwischen Wohnzufriedenheit und Wohn-Wellbeing. Die Unterscheidung leitet sich aus der psychologischen Differenz von unmittelbar erlebtem Wohlbefinden im Haus (*wellbeing*) und der bilanzierenden Gesamtbewertung der Wohnverhältnisse ab (*Zufriedenheit*). Während die Zufriedenheit linear nach graduellen Abstufungen variiert, ist Wohn-Wellbeing ein mehrdimensionales Konzept, das die vielfältigen Wohnbedürfnisse der Nutzer zum Ausdruck bringt. Es umfasst unter anderem Dimensionen zur Komfortwahrnehmung, zur Raumaufteilung, zur Privatheit und zur Gemeinschaftsstruktur. Wohnzufriedenheit und Wohn-Wellbeing stellen mithin den doppelten Maßstab für gutes Wohnen dar, den wir—zusätzlich zum Gesichtspunkt der Suffizienz—bei der Bewertung von Gemeinschaftsbauten zur Anwendung bringen.

Abschließend wurde versucht, die Ergebnisse der vergleichenden Fallstudien zu verallgemeinern, um einen Leitfaden für das Bauen von Gemeinschaftswohnungen zu erstellen. Es wurden Parameter definiert, anhand derer die geeignete Wohnform für eine bestimmte Nutzung gefunden und der entsprechende Entscheidungsprozess nachgezeichnet werden kann.

Fazit

Für das gemeinschaftliche Wohnen sind zwei Einflussgrößen relevant: die von der Architektur vorgegebenen Funktionen und die Elemente des Gemeinschaftslebens. Das Ziel der Untersuchung bestand darin, durch Gebäudeanalysen und Befragungen die Wirkung dieser beiden Klassen von Einflüssen zu bestimmen, um daraus für die Praxis des Bauens Schlussfolgerungen zu ziehen.

Allerdings stellen wir empirisch fest, dass die entsprechenden Wirkungen „konditional“ sind, d. h. sie gelten in der Regel nur unter bestimmten Bedingungen. Angesichts der sehr unterschiedlichen Formen der Vergemeinschaftung, die wir in den untersuchten Projekten vorgefunden haben, lässt sich kein direkter, generalisierbarer Bezug zur Architektur beobachten, sondern lediglich ein indirekter. Die räumlichen Strukturen und Funktionen wirken zwar je nachdem förderlich oder hemmend, aber nicht in einem deterministischen Sinne, sondern indem sie einen Möglichkeitsrahmen vorgeben, in dem sich das Gemeinschaftsleben in Abhängigkeit von anderen Einflussgrößen entwickeln kann.

Variablen, die neben der räumlichen Struktur die Form des Zusammenlebens der Bewohner bestimmen, sind erstens die *Bewohnerzusammensetzung* und zweitens die *Wohnkultur*, d. h. Strukturbedingungen, die sich aus der Eigenart der Gemeinschaft ergeben (soziale Struktur). Als dritte Konditionierung für Vergemeinschaftung spielt das *Betreiberkonzept* eine wichtige Rolle (organisatorische Struktur). Für das erfolgreiche gemeinschaftliche Wohnen bedarf es also nicht nur geeigneter räumlicher Voraussetzungen, sondern auch die dazu passenden sozialen und organisatorischen Bedingungen. Es wurde versucht, die Wirkungen dieser Variablen und ihre gegenseitige Abhängigkeiten in den Leitfadenempfehlungen zu berücksichtigen.

Eckdaten

Kurztitel: Gemeinschaftliche und individuelle Wohnbedürfnisse

Forscher / Projektleitung:

Prof. Dr. Dr. h. c. Bernd Wegener, Survey Research & Evaluation GeSK mbH, Berlin, und Humboldt-Universität zu Berlin
Dipl. Arch. ETH Hans Drexler M. Arch., DGJ Architektur GmbH, Frankfurt/M.

Gesamtkosten: 126.125,00 €

Anteil Bundeszuschuss: 86.054,75 €

Projektlaufzeit: 24 Monate

ABBILDUNGEN:

Bild 1: Dateiname.xxx

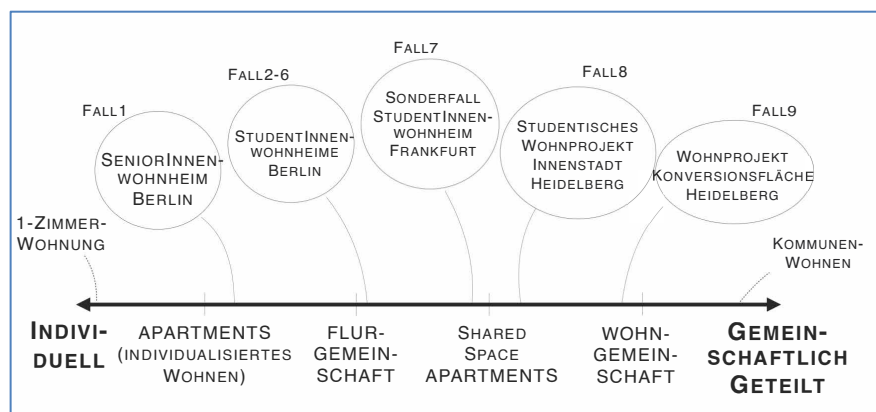


Abbildung 1. Untersuchte Objekte

Bild 2: Dateiname.xxx

		Analysedimensionen				
Aktivitätengruppen	Aktivitäten	Vergemeinschaftung	Verräumlichung	Organisation	Bewertung, Wünsche	Handlungsbedarf
Regeneration	Schlafen					
	Ausruhen					
Körperpflege	Reinigen					
	An-/Aufkleiden					
Verpflegung	Essen zubereiten					
	Frühstücken					
	Mittagessen					
	Abendessen					
	Rauchen					
Sozialinteraktion	Gespräch führen					
	Abhängen/gemütlich Beisammensein					
	Besuch empfangen					
	Telefonieren/Chatten (auch Soziale Medien)					
	Intim sein (mit PartnerIn)					
Hausarbeit	Tür offen lassen					
	Zusammenleben organisieren (Plenum etc.)					
	Putzen					
	Geschirrspülen					
	Wäsche waschen/trocknen					
Lernen/Büroarbeit	Lebensmittel einkaufen					
	Lernen					
	Arbeiten (Homeoffice)					
	Administrieren (Buchhaltung, Steuer, etc.)					
Mediennutzung	Fernsehen (auch DVD, Streaming etc.)					
	Lesen					
	Radio/Musik/Podcasts hören					
Hobbies/Sport						
	Musizieren/Musik produzieren					
	Basteln					
	Spielen (Gesellschaftsspiele)					
	Computerspielen (auch Konsole)					
	Heimwerken/Renovieren					
	Sport/Gymnastik treiben					

Abbildung 2. Schlüsselsystem zur Aktivitäten- und Gemeinschaftsklassifikation

Bild 3: Dateiname.xxx

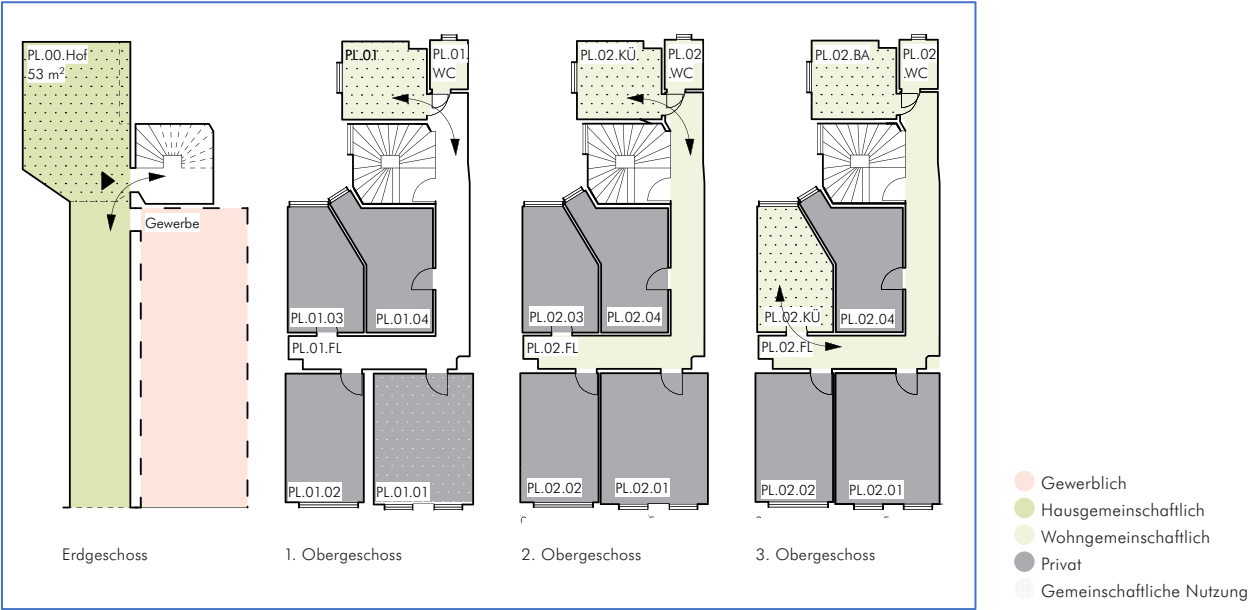


Abbildung 3. Flächen- und Raumanalyse Wohngemeinschaft Heidelberg



Abbildung 4. Grafische Erfassung der Inventaranalyse Wohngemeinschaft Heidelberg

Bild 5: Dateiname.xxx



Abbildung 5. Aktivitäten-Mapping Wohngemeinschaft Heidelberg

Bild 6: Dateiname.xxx

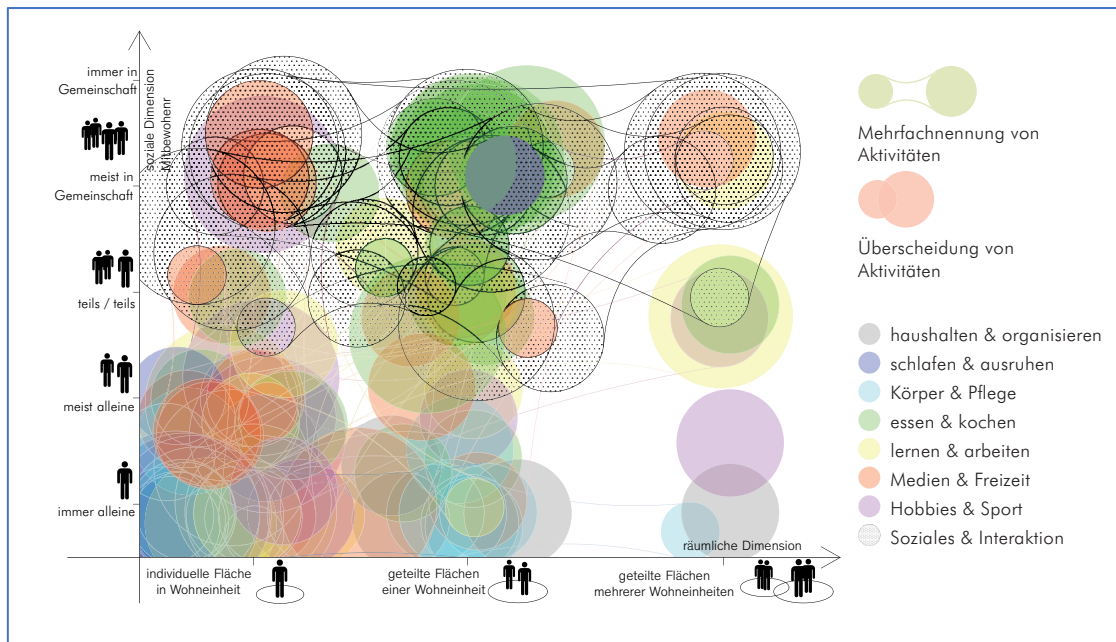


Abbildung 6. Sozial-räumliche Aktivitätenklassifizierung Wohngemeinschaft Heidelberg